

Das große Waldgebiet um den Ursprung von Großen- und Kleinen-Enz ist erst sehr spät erschlossen und besiedelt worden. Vor zwei Jahrtausenden hatten sich die Kelten außerhalb dieses Waldgebiets niedergelassen, und auch die Römer, die zu Beginn des ersten nachchristlichen Jahrhunderts in den Schwarzwald eingedrungen waren, mieden das obere Enztal. Wohl führten Pfade durch die Wälder und verbanden die Niederlassungen im Murg- und Nagoldtal, eigentliche Römerstraßen gab es jedoch nicht. Für die Alamannen, die gegen Ende des dritten Jahrhunderts in den Winkel zwischen Rhein und Donau eingefallen waren, für diese Siedler waren ebenfalls zunächst nur die leicht erreichbaren unteren Flußtäler und Flußgebiete begehrenswert.

Erst im Jahre 1145 wurde am Platz des heutigen Kurortes Enzklösterle ein kleines Kloster gegründet. Aber an der Tatsache, daß damals und noch weit bis in das späte Mittelalter hinein nur primitive Verbindungswege und Saumpfade in die oberen Täler der Groß- und Kleinen-Enz führten, änderte sich im Grunde nichts. Abgesehen vom Eigenbedarf der wenigen Bewohner, blieben die umliegenden großen Wälder ungenutzt. Es hätten ja auch keine Möglichkeiten für den Abtransport des Holzes bestanden. Das kleine Kloster ist zwischen 1413 und 1445 wieder aufgegeben worden. Es blieb nur ein Gehöft, ein Lehenshof, den man Enzhof oder die Enzmeierei nannte. Dieser Hof wurde 1599 von Herzog Friedrich von Württemberg käuflich erworben. In späteren Jahren kam es noch zu einigen weiteren Hofgründungen.

Eine erste Wende bei der Waldnutzung zeichnete sich anfangs des 17. Jahrhunderts ab, als durch die allgemeine Holznot der Rohstoff Holz wertvoller wurde und von Neuenbürg aus ein brauchbarer Verbindungsweg durch das obere Enztal zum Eisenerzwerk Christofstal bei Freudenstadt zur Verfügung stand: der sogenannte Erzweg, mit dessen Bau man schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts begonnen hatte. Mit dem 17. Jahrhundert kam in unserem Gebiet verstärkt die Flößerei in Gang. Die obere Enz, auch wilde Enz genannt, ist jedoch schon früher einigermaßen flößbar gemacht worden. Um das Flößen in dem nur wenig tiefen und relativ schmalen Flüßchen besser zu ermöglichen, baute man im Ursprungsgebiet zwei künstliche Seen – sogenannte Schwell- oder Floßweiher – den Poppel- und den Kaltenbachsee. Erst mit Hilfe der dort geschwellten, d. h. aufgestauten Wassermassen konn-

ten die Flöße die notwendige Trag- und Schubkraft erhalten.

#### Karl Eugens Holz-Kampagne

Die ganz große Wende für das Waldland des Nordschwarzwalds brachte das 18. Jahrhundert. Herzog Karl Eugen von Württemberg (1737–1793) brachte für seine aufwendigen und zahlreichen Schloßneubauten sowie für seine kostspielige Hofhaltung enorme Summen Geldes. Er setzte den Anfang für die ausgedehnten Holzhiebe, für die große *Holz-Kampagne*, die zwischen 1750 und 1800 die riesigen Wälder der Neuenbürger, Altensteiger und Freudenstädter Oberforste ausschaltete. Der Rummel begann im Oberforst Neuenbürg, zumal da dieser dem Stuttgarter Raum am nächsten lag und die Floßstraßen der Enz und Nagold schon vorhanden waren. Durch die Willkür des Landesherrn setzte in dem bisher stillen Nordschwarzwald eine stürmische und alles verändernde Zeit ein. Im oberen Enztal entstanden mehrere Waldarbeiter-Siedlungen wie Sprollenhaus, Gompelscheuer und Poppeltal; die schon vorhandenen Orte wuchsen merklich an. Holzhauer (man nannte sie auch nur Hauer), Flößer (Flößer), Köhler und Holz-Rießer (Rieser) bestimmten das Bild und das Geschehen im Tal. Mit ihrem Einzug hat erst die eigentliche Besiedlung in diesem Gebiet begonnen. *Holz-faktoreien*, Holzeinschlags- und Handelsgesellschaften, kamen auf. Auch einzelne *Holz-faktoren*, die meist zugleich Flößer waren, übernahmen den Holzeinschlag und das Roden, so der Oberfloßfaktor Elias Andreas Sprenger von Wildbad und der Flößer Johann Jakob Vollmer aus Calmbach. Es wurde Land für Äcker, Wiesen und Gebäude geschaffen. Die Leute, die sich fest ansiedelten, hieß man Kolonisten oder Filialisten.

Als die *Holz-Kampagne* voll in Gang kam, übertrug Herzog Karl Eugen den Holzeinschlag der Firma *Calwer Holländer Holzkompanie, Vischer und Comp. in Calw*. Zwar erhielt die Firma Lidell und Co. in Neuenbürg 1746 die Konzession für den Alleinfloßhandel auf Nagold, Enz und Neckar für Langholz, Stückholz und Scheiterholz; sie kam jedoch in Schwierigkeiten und ging als Gesellschafter in der Calwer Großfirma Vischer und Comp. auf. Schließlich wurde Lidell ausgebootet, und Vischer übernahm den Betrieb allein. Er erhielt vom Herzog 1764 bis 1788 den alleinigen Vertrags-Akkord für den Holzhandel, den Holz-Akkord.



Herstellung der Wieden. Im Bild oben ist links das leicht rauchende Wiedenhäuschen (Wiedenofen) zu sehen, in dem backofenähnlich die langen Äste und schwachen Stangen erhitzt werden. Unten ist das Drehen der Wieden mittels Wiedstange und Wiedstock (Wiedpflock) anschaulich gemacht. Ursprünglich und andernorts verwendete man echte Weiden (Wieden, Widden) für das Floßbinden. Mangels ausreichender Mengen an Weiden mußte im Schwarzwald ein mindestens gleichwertiger Ersatz gefunden werden; der alte Name aber blieb. Die fertigen Wieden wurden aufgerollt, gebündelt und gelagert.





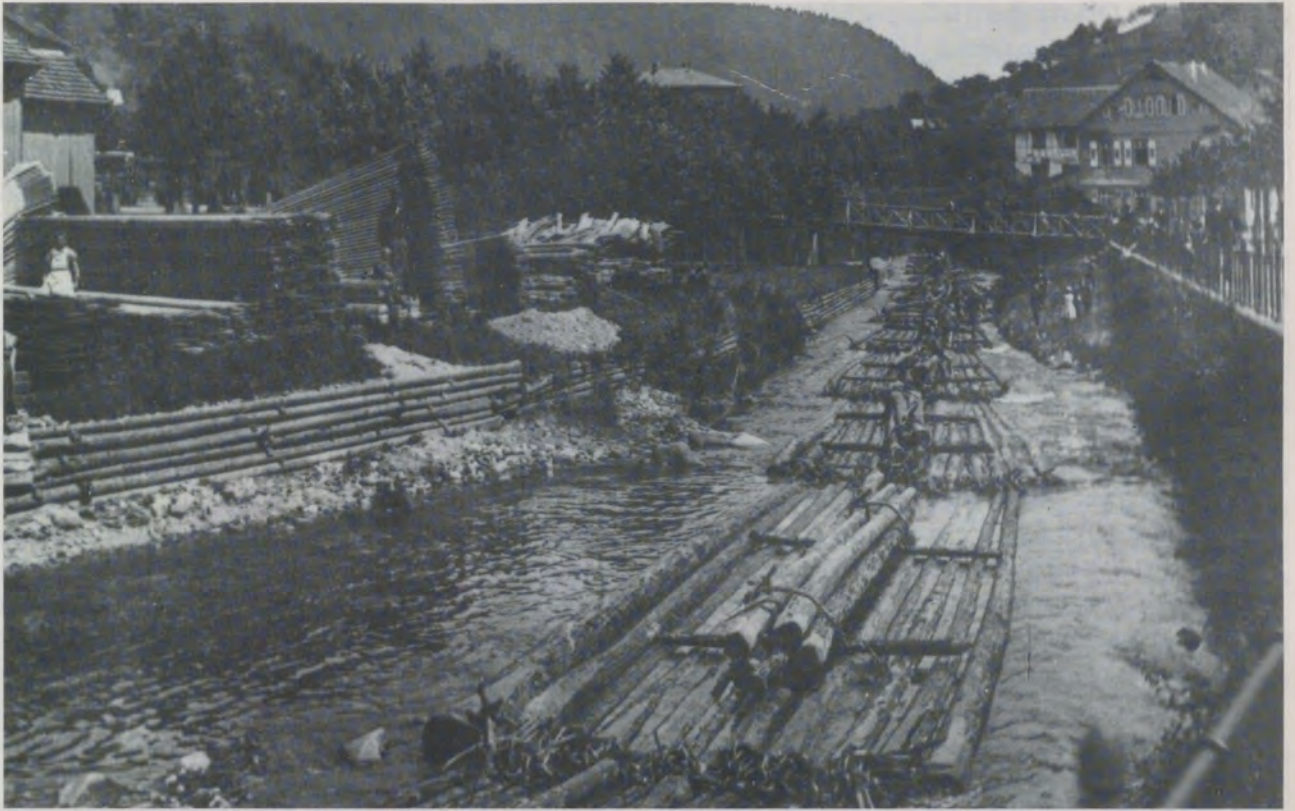
Diese Bilder machen das Aussehen einer Einbindstube deutlich und führen das Zusammenfügen, das Einbinden der Stämme zu einem Floß vor Augen. Mittels eiserner Ösen und Wieden wurden die einzelnen Floßtafeln, die Gestöre, zusammengebunden und die Gestöre aneinandergehängt. Vor dem Einschrauben der Ösen mußte vorgebohrt werden. Auf dem oberen Bild sind außerdem die Holz-Polter am Rande der Einbindstube zu erkennen. Das untere Bild zeigt im Hintergrund links ein fertiges Gestör mit den eingeschlungenen Wieden an beiden Enden. Die Aufnahmen wurden in der «Agenbacher Wasserstube» gemacht.





Die Flößer beginnen soeben mit dem Einbinden. Auf der Wiese im Hintergrund liegen vorbereitete Wieden. Typisch die schmale Flößeraxt und die hohen Flößerstiefel. Das untere Bild zeigt ein ca. 100 Meter langes, soweit erkennbar aus fünf Gestören zusammengesetztes Floß. Ganz vorne ist ziemlich klein der Floßführer zu sehen. Es gab auch Flöße über 200 Meter Länge; ihre Breite war auf vier Meter begrenzt. Das Leitgestör – Vorspitz – war schmäler und spitzer gebaut. Der Verlauf der Gewässer verlangte bewegliche Flöße. Die beiden Flößer in der Bildmitte mußten mit ihren Flößerstangen das Floß flott halten. Auf dem letzten Gestör war ab und zu ein Block als Sitzgelegenheit aufgebunden. Anscheinend nützten auch Förster und Forstwärter die Gelegenheit zur Talfahrt.





Eines der letzten echten Flöße auf der Großen Enz. Das Floß durchfährt gerade das Städtchen Wildbad und hat auf den Gestören sogenannte «Oblast» aufgebunden. Das untere Bild zeigt dagegen ein Floß, das nach der Jahrhundertwende eigens für ein Heimatfest im Klein-Enzthal bei Calmbach zurechtgemacht war. Das Bild ist vor allem durch die Stellfalle (Fallenschlag) in der Bildmitte interessant; sie wird links von einem Mann bedient und soeben vom Floß durchfahren.

Fotos: Die Aufnahmen stammen von Hofphotograph K. Blumenthal, Wildbad, aus der Zeit der Jahrhundertwende; heute Archiv Fotohaus v. Schoenebeck, Wildbad.



Bevorzugtes Objekt des Holzeinschlags und Handels waren die sogenannten Holländer, besonders starke Nadelholz-Stämme mit sehr anspruchsvollen Abmessungen. Stämme, welche die Ansprüche nicht erfüllten, nannte man Gemeinholz, was etwa unserem heutigen normalen Langholz entspricht. Der rigorose Holzeinschlag verlief unaufhaltsam talaufwärts und kletterte jeweils von der Talsohle die Berghänge hinauf. Die Holz-Rießer brachten das eingeschlagene Holz zur Floßstraße. Für die zahlreichen Buchen und Eichen der unteren Hanglagen hatte die *Kompanie* kein Interesse; man ließ sie stehen oder verwendete sie als Brennholz sowie als Meilerholz für die Köhlerei. In dieser Zeit der Wald-Devastation, die große Mengen Abfallhölzer brachte, erlebte das Köhlerhandwerk im oberen Enztal seinen Höhepunkt. Es war auch die Zeit der vielen kleinen Sägemühlen, von denen die meisten heute vergessen sind.

### Das Holzflößen

Im Jahresablauf lag der Schwerpunkt des Holz-Flößens in der Zeit der Hochwässer, also zur Schneeschmelze und nach längeren starken Regenfällen. Natürlich wollte auch in der übrigen Zeit das Holz abtransportiert sein. Hier mußten Schwell- oder Floßweiher – Schwallungen – sowie Wasser- oder Floßstuben – man nannte sie auch Fallenstuben – die nötige Wassermenge, das Schwellwasser, liefern. Diese Stuben besaßen Floßmauern und Stellfallen (Fallenschläge) und waren nichts anderes als kleine Stauwehre, die nach Bedarf geöffnet und geschlossen werden konnten. Alle Einrichtungen, welche die Flößbarkeit eines Gewässers überhaupt gewährleisten, waren gut aufeinander abgestimmt und bildeten ein wohldurchdachtes Wasser- und Stausystem. Es war sicher nicht immer leicht, dieses System während der Wasserklemme im Sommer funktionsfähig zu halten.

Die *gerieften*, die zu Tal gebrachten Stämme, wurden mit Pferden oder Ochsen zu den Einbindestellen angerückt (geschleift) und dort gepoltert. Diese Einbindestellen waren meist zugleich Wasserstuben; man sprach deshalb auch von Einbindstuben. Hier wurden die Stämme zu Flößen eingebunden, d. h. zusammengefügt. Zum Einbinden verwendeten die Flößer oder Floßknechte sogenannte Wieden oder Floßwieden. Die Wieden mußten aus zähen, zuvor erhitzten Ästen oder schwachen Stängchen aus Fichte und Tanne, seltener aus Hasel und Eiche gedreht werden.

Das Ziel der ungezählten Flöße aus dem Gebiet des oberen Enztals war zunächst der große Umschlags-

platz bei Bissingen an der Enz nahe Ludwigsburg. Hier vereinigte man die Gestöre zu wesentlich größeren Flößen, und weiter ging die Fahrt auf dem Neckar zum Rhein, nach Mannheim. Dort oder erst in Andernach wurden die Riesenflöße für die Niederlande zusammengestellt, die bis 400 Meter lang, 80 Meter breit und fünf Meter mächtig sein konnten. Im Unterschied zu den Flößern, die auf großen und breiten Flüssen ihren Dienst versahen, nannte man die Flößer auf unseren engen und oft reißenden Mittelgebirgsflüßchen die Wildbachflößer; sie waren die härteren und verwegeneren Gesellen. Das letzte Floß ging im Jahre 1898 die Große Enz talabwärts; auf der Kleinen Enz dürfte der Zeitpunkt um 1917–19 gelegen haben.

Von großer Bedeutung war neben dem Verflößen des Langholzes das sogenannte Scheiterholzflößen in der Enz. Riesige Mengen Brennholz kamen auf dem Wasserweg in die *Holzgärten* bei Bissingen und Bietigheim, von wo aus nach Lagerung und Trocknung die Schlösser, Kasernen, Verwaltungen und auch die Porzellanmanufaktur in Ludwigsburg versorgt wurden.

Zwischen der Flößerei auf Enz, württembergischer Murg und Nagold bestanden enge Verbindungen allein dadurch, daß die *Calwer Holländer Holzkompanie* viele Jahrzehnte lang das Flößen auf den drei Gewässern unterhielt und die Flößer Angehörige der Kompanie waren. Es gab aber noch einige Besonderheiten, die kurz skizziert sein sollen.

### Holz- und Scheiterwege

Die württembergische, obere Murg, auch wilde Murg genannt, wurde erst 1764 flößbar gemacht. Zwischen Schönmünzach und Forbach konnte wegen dem felsigen Bachbett auch später lange nicht geflößt werden. Zudem verlief hier die Landesgrenze zwischen Baden und Württemberg und damit zugleich die Zollgrenze. So kam es, daß das Floßholz oberhalb von Klosterreichenbach aus der Murg gezogen und auf dem *Baum- oder Bergweg* über Igelsberg nach Erzgrube zur dortigen Einbindestelle an der Nagold geschleift, d. h. mit Pferden und Ochsen gerückt werden mußte. Damit die Stämme bergauf leichter gleiten konnten, war der Weg bis zur Höhe mit Querhölzern aus 12 000 *jungen Thännchen*, sogenannten Bruckhölzern, belegt; der Weg hieß deshalb auch *Bruckholzweg*. Für die mächtigen Holländer-Stämme brauchte man bergauf starke Pferde; das Gemeinholz übernahmen Ochsespanne, denen zum sicheren Tritt auf den Bruckhölzern die Klauen *geritzt* worden waren. Die gesamte Anlage hatte auch den Namen *Thannenfuhrwerk* und war

von 1746 bis 1785 in Betrieb. Nach dem Einbinden des Holzes fuhren die Flöße auf der Nagold in die Enz und über den Neckar in den Rhein.

Eine weitere Besonderheit war die *Maschine* in Huzenbach, ein mechanischer Holzaufzug mit mehreren Podesten und Schleifriemen. Die genaue Konstruktion ist nicht bekannt; es wird jedoch vermutet, daß der Aufzug nach dem Prinzip eines Flaschenzugs arbeitete. Bei der Seebachmündung wurde das Langholz aus der Murg auf die Berghöhe gehievt. Von hier erfolgte der Weitertransport auf der Ax – auf der Achse – zum Poppelsee, also zur Enz oder nach Schorrental an der oberen Nagold. Anscheinend hat die *Maschine* nicht so richtig funktioniert und war nur kurze Zeit in Betrieb.

Erwähnung verdient auch der Bergweg von Schönmünz nach in das Große Enztal, der sogenannte Scheiterweg. Dieser entstand 1780/81 und war dazu bestimmt, das Prügel- und Scheiterholz, das bei Schönmünz nach am Rechen aus der Murg gezogen wurde, über die *Besenfelder Schwenke* – Schwenke war ein baumfreier Platz oberhalb einer Riese (Holzrutsche), auf dem die langen Baumstämme geschwenkt (gedreht) werden konnten – per Achse zum Kaltenbach-Stauweiher bei Gompelscheuer zu transportieren. Von hier aus ist das Holz, das vorwiegend für die Beheizung der Schlösser und Kasernen Verwendung fand, an den Bestimmungsort geflößt worden.

Wertvolle und detaillierte Einblicke in die Flößerei des Nordschwarzwalds vermittelt die Schrift des Oberamtmanns König aus Herrenalb, der 1785 das

Geschäftsgebaren der Calwer Holzkompanie einer kritischen Betrachtung unterzog. Die Schrift trägt den Titel *Bruchstücke des In- und Ausländischen Flozholz-Handels in dem Herzogthum Württemberg*. Diese Schrift wurde zwar gedruckt, jedoch nicht ausgeliefert; die Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart verwahrt ein Exemplar.

Mit einem Blick auf die Flößerei im badischen Teil des Schwarzwalds darf noch angefügt werden, daß die Traditionen der benachbarten Murgschiffer und der Schifffschaften im Kinzigtal älter und durch die größeren Flößerzünfte mit ihren Regeln, Bräuchen und Rangordnungen auch stärker entwickelt gewesen sind. Aber auch im württembergischen Gebiet hielten die Flößer viel auf ihren Berufsstand. Waren die wichtigsten Flößerorte drüben Forbach, Gernsbach, Schiltach, Wolfach und Haslach, so waren es hier Enzklösterle – Gompelscheuer – Wildbad, Calmbach, Neuenbürg und Calw. Floßämter und Floßordnungen sorgten hüben wie drüben für die Einhaltung notwendiger Regelungen.

Packende und anschauliche Schilderungen über das Flößergewerbe und das damals emsige, bunte Treiben im Schwarzwald vermitteln uns die Geschichte von Wilhelm Hauff *Das kalte Herz* und die Erzählungen von Heinrich Hansjakob in *Waldleute*.

Durch sein wertvolles Holz und über die Flößerei ist der Schwarzwald im 18. und frühen 19. Jahrhundert bis in ferne Länder bekannt und berühmt geworden. Man glaubt zu spüren, daß er auch heute noch vom Glanz dieser für ihn großen und umwälzenden Zeit ein wenig zehrt.

## Ein Stausee soll den Neckar kühlen

Josef F. Klein

Damit es dem Neckar nicht zu heiß wird, braucht er dringend mehr Wasser. Ein Stausee oder auch zwei am Oberlauf des 367 Kilometer langen Flusses – das wäre Abhilfe und Rettung, ehe der Neckarkanal im eigenen eutrophierten Saft erstickt. Schuld daran ist nicht die Schifffahrt, obwohl die für einen befahrbaren Wasserstand notwendige Stauhaltung den Fluß träge gemacht hat. In diesem Fall geht es jedoch um den zunehmenden *großen Durst der Großkraftwerke*, wie es eine Tageszeitung treffend formuliert hat.

Acht Kraftwerke entnehmen zur Zeit dem Neckar Kühlwasser und lassen es entsprechend aufgeheizt wieder zurückfließen. Sieben davon werden in den nächsten zehn bis zwölf Jahren ihre Kapazitäten zum Teil recht spürbar erweitern. Das geht nicht ohne neuen Kühlwasserbedarf. Dafür müssen dann

10,5 Millionen Kubikmeter mehr Neckarwasser bereitgehalten werden. Den ganz *großen Durst* haben künftig die Kraftwerke Altbach, Gaisburg, Marbach, Neckarwestheim und Heilbronn – drei Kohlekraftwerke, ein Atomkraftwerk und ein Kraftwerk, das mit schwerem Heizöl betrieben wird.

### Vier mögliche Standorte

Die Landesregierung von Baden-Württemberg läßt zur Zeit mögliche Standorte für diesen Stausee untersuchen. Gerhard Weiser als der zuständige Minister ist nicht nur für die Planung verantwortlich; vor Ort stellt er sich auch meist recht konträren Diskussionen. Denn niemand, weder Kreis- und Gemeinderäte noch «Normalbürger», will in der Nachbar-